

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 24

Artikel: "Robinsonland" [Fortsetzung]
Autor: Poeck, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 24
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
15. Juni
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Sommer.

Von R. Heller-Laufer.

Wandern, wandern, wandern.
Voll Sonne ist die Welt.
Komm wir wollen wandern
Ueber Flur und Feld.

Wir tanzen mit im Sommerreigen
Und geben uns ganz der Freude zu eigen.
Wir stimmen ein in all' das Klingen,

In all' das Summen, Zirpen, Singen.
Wir haschen auf den gold'nen Matten
Die ewig wandernden Wolken Schatten.
Wir kühlen uns in des Baches schnellen
Erquickenden, neckenden Glitzerwellen.
Wir ruhen unter stillen Bäumen
Und schauen den Himmel und feiern und träumen,
Bis auch wir voll Sonne sind.

Wandern, wandern, wandern,
Die Welt ist ja so weit.
Komm, wir wollen wandern
Ohne Ziel und Zeit.

„Robinsonland“

Ein Roman von Wilhelm Poed.

17.

Zwei Tage später empfing Pastor Edleffen zwei Briefe, einen vom Staatsanwalt Nautilus und einen von dessen Frau.

Der Staatsanwalt schrieb mit steifen Worten, daß plötzlich eingetretene Verhältnisse die sofortige Anwesenheit seiner beiden Söhne an seinem Dienstort notwendig machten, und ersuchte um deren sofortige Abreise, indem er sich höflich für die ihnen gewährte Gastfreiheit und die in ihrem Interesse verschwundene Zeit bedankte. Zugleich bat er um die Mitteilung der gehaltenen Auslagen und des Pensionspreises. Der Brief war mit der Schreibmaschine geschrieben. Als Pastor Edleffen ihn gelesen hatte, schüttelte er sein mächtiges Haupt und murmelte vor sich hin: „Da fehlt bloß noch 'ne Journalnummer drauf. Dann wär's ein richtiger amtlicher Erlaß.“

Aber sein zum Lächeln verzogenes Gesicht nahm einen anderen Ausdruck an, als er den zweiten Brief geöffnet hatte. Er umfaßte nicht weniger als sechzehn Seiten. Der weitaus größere Teil enthielt die Darstellung des ganzen Leichtsinns der vier Jungen, die nun, nachdem der drohende Blick sich anscheinend eine Zeitlang im Gewölke habe verteilen wollen, doch noch von seinem Schlage ereilt worden seien. Der ganze

Brief war ein Aufschrei der Verzweiflung. Er schloß mit einer Bitte:

„Um mich wankt alles. Mein Mann kann mir keinen Trost und Halt geben. Ich will sie auch nicht von ihm. Das werden Sie begreifen. Ich bin ihm eine treue und hingebende Frau gewesen, die ganzen langen fünfzehn Jahre unserer Ehe hindurch, obwohl es, ich erkenne das jetzt in seinem ganzen kalten Licht, nicht Liebe war, die mich an ihn band. Wenigstens nicht die Liebe, die er vielleicht glaubte von mir zu empfangen. Jetzt erst erkenne ich, wie innerlich fremd wir uns während des besten Teils unseres Lebens gewesen sind. O, Sie werden fühlen, welche Ueberwindung es mich kostet, das gerade Ihnen zu schreiben. Aber es ist ein Bekenntnis. Es muß heraus. Ich muß wieder mutig und innerlich frei und selbständig werden, denn ich, ich allein, habe fortan zu meinen Söhnen zu stehen. Dabei müssen Sie mir helfen. Sie sind der einzige, zu dem ich Vertrauen habe. Sie forderten mich in Wittbün auf, Ihnen mein Herz auszuschütten. O, dies Schuld- und Sorgenherz, wie feige war es, das nicht zu tun. Alles hätte vielleicht noch anders kommen können. Der Staatsanwalt, der ja schon, allerdings durch äußere Motive, zur milden Auffassung der ganzen Sache geführt war, wäre durch eine Aussprache mit Ihnen

12

gewiß auch innerlich überzeugt worden. Ja, ich wiederhole es: ich bin eine pflichtvergeßene Mutter! Ich will aber meine Pflicht aufs neue lernen, ich will sie üben. Lieber Edellessen, machen Sie mir die Augen hell! Leuchten Sie mir in diesem Dunkel. Zeigen Sie mir und meinen Söhnen den Weg, den wir nun zu gehen haben, damit die Strafe ihr Menschentum nicht tötet. Wir waren uns einmal mehr als Freunde; nun sind wir nur noch das; aber das wollen und müssen wir auch bleiben, und so bitte ich Sie um den ersten großen Freundschaftsdienst: bringen Sie meinem Seelenfrieden und meinen Söhnen Ihren stillen Halligfrieden für kurze Zeit zum Opfer, bringen Sie sie mir persönlich zurück und beraten Sie mit mir, was zu tun ist.

Ich bin am Rande meiner Kraft! Edellessen, kommen Sie!“

Diesen Brief durchlas Pastor Edellessen mehrere Male mit größter Aufmerksamkeit, indem er den Wirbel aller bei der Lektüre auf ihn einstürmenden Gefühle zurückdrängte. Dann nahm er seinen gewaltigen Spazierstock und machte einen Gang nach dem Meere hinaus. Sein Blut mußte sich bewegen wie seine Beine, wenn das Leben ihm eine neue, ungefüge Ruß zum Brechen hinschleuderte.

Und diese war eine der härtesten, die es ihm jemals vorgeworfen hatte. Vielleicht die allerhärteste.

Sobald er über sein vorläufig notwendiges Verhalten im klaren war, wandte er sich um, schritt mit geschultertem Stod — seiner „Lebenskeule“ — wie ein zum Marsch angetretener Soldat der Werft zu und rief mit gewaltiger Stimme ins Haus hinein:

„Maife, pack mir den Reisekoffer! Und deinen auch. Wir fahren zu Tante Oline. — Dieß und Lambert, pack eure Sachen! Eure Eltern kommen nicht wieder, ihr sollt zu ihnen zurückkommen! Wir segeln mit der Mittagstide.“

18.

„Verehrter Herr Pastor, Sie bringen uns also wirklich unsere Söhne selbst. Aber diese große Gefälligkeit...“

„Bitte, bitte, Herr Staatsanwalt, uns gegenseitig gefällig zu sein, oder besser zu dienen, ist ja eine der ganz selbstverständlichsten Pflichten, die uns das Leben auferlegt. Außerlich brauchen Sie sich dadurch übrigens nicht bedrückt zu fühlen. Maife sollte ohnehin endlich einmal ihre Tante, meine Schwester Oline, wieder besuchen.“

„Und versuchsweise wohl auch ein bißchen Großstadtkluft atmen?“ fügte Frau Nautilius hinzu. „Denn wenn Sie sie später aufs Gymnasium geben wollen —“

„In die große Gelehrtenmache? Ach, das kommt später. Hätte ich nur erst die richtige Menschenmache für sie. Bloß nicht Oline. Denn die ist von dieser schauerhaften Großstadtkluft leider schon so durchseucht, daß sie mir auch Maife halligfremd machen würde. Sie ist ein vom Stamm der Heimattreue gefallener Apfel.“

„Großstadtkluft!“ Der Staatsanwalt seufzte schwer. „Ja, die hat manchen auf dem Gewissen.“

Pastor Edellessen rückte mit dem Stuhle näher: „Sprechen wir jetzt von Ihren Söhnen! Die Jungen sind, verzeihen Sie mir das alle beide, unter Ihrer durchaus ungenügenden Aufsicht verwildert. Sie tun, was sie wollen. Und

sie sind faul. Zu allererst müssen sie also erzogen werden. Sie brauchen ständige Aufsicht. Sie brauchen eine strenge, aber zugleich eine zweckentsprechende Erziehung, das heißt eine solche, die sich mit ihrer Eigenart befaßt. Sie müssen arbeiten lernen. Vor allem aber müssen sie heraus aus dem Gifthauch der Großstadt. Denn soviel hab' ich schon heraus, nach ihren Erzählungen: die hat sie verdorben. Und nun will ich Ihnen einen Vorschlag machen. Geben Sie mir die Jungen für ein Jahr oder zwei nach der Hallig. Ich will sie in meinem Sinne und gestützt auf meine vielseitigen Erfahrungen mit vielen jungen irregelaufenen Menschenkindern erziehen. Dann gebe ich Sie Ihnen wieder, und Sie mögen dann aus ihnen machen, wozu sie — hahaha, ich meine, sie' kleingeschrieben, nämlich die Jungen — Lust haben.“

Frau Nautilius ergriff Pastor Edellessens gewaltige Hand.

„Liebster Herr Pastor, welch ein Geschenk machen Sie mir da! Mit Freuden nehme ich an. Ach, wo wären die armen Jungen wohl besser aufgehoben, wie könnten sie wohl sicherer den Weg zum Guten zurückfinden als bei Ihnen. Wie soll ich Ihnen danken?“

„Auch ich weiß Ihnen natürlich Dank“, sagte der Staatsanwalt trocken. „Sie wollen uns ein großes Opfer bringen. Aber es scheint mir doch ungewiß, ob ich es annehmen kann. Ich habe meine bestimmten, in Tradition, Recht und Erhaltung des Bestehenden wurzelnden politischen, moralischen und anderen Ueberzeugungen. Ich glaube zu wissen, daß sie sich von Ihren Ansichten in den meisten Punkten scharf unterscheiden. Ich halte mich verpflichtet, sie meinen Söhnen zu überliefern. Diese Verantwortung kann ich nur tragen, wenn die, wie ich anerkenne, allerdings sehr notwendige strenge Erziehung unserer Söhne in einer unter staatlicher Aufsicht befindlichen Anstalt erfolgt.“

„Ich pflichte Ihnen vollkommen bei, Herr Staatsanwalt“, erwiderte Edellessen lächelnd. „Nur darin nicht, daß Ihre Söhne sozusagen von Traditionen wegen auch Ihre sämtlichen politischen usw. Ansichten erben müssen. Denn wenn das richtig wäre, müßten wir alle noch in den politischen, moralischen und religiösen Anschauungen aus der Zeit Karls des Großen dahin wandeln.“

„Ich erinnere dich an dein Versprechen, über Dieß und Lamberts Zukunft vollkommen gleichberechtigt mit bestimmen zu sollen“, sagte Frau Nautilius fest. „Und ich gehe mit ihnen auf die Hallig, damit sie auch zu ihrem mütterlichen Recht kommen.“

Der Staatsanwalt sah nach seiner Uhr.

„Wir sprechen noch darüber, Erdmutter. — Herr Pastor, ich danke Ihnen einstweilen nochmals für Ihre großen Bemühungen im Interesse meiner Söhne. Sie sind gleich vom Bahnhof hierher geeilt, haben noch nicht einmal Ihre Frau Schwester besucht. Meine Frau hat einen kleinen Imbiß herrichten lassen, Sie werden jetzt hungrig sein. Ich bitte mich zu entschuldigen, ich habe meinen Vertreter ersucht, schon heute die erste Vernehmung anzusetzen. Bei der möchte ich nicht fehlen.“

19.

Frau Nautilius bat Edellessen, ihr ins Eckzimmer zu folgen.

„Verehrte Frau Nautilus, ist das denn wirklich Ihr fester Entschluß? Haben Sie den reiflich überlegt? Eine Hallig ist rauh, für verwöhnte Großstadtmenschen eigentlich nur im Sommer bewohnbar.“

„Ich habe genug vom Großstadtmensentum. Ich habe fünfzehn Jahre in einer Stadtmosphäre gelebt und sehne mich nach frischer, reiner Seeluft, wenn sie auch wie mit Besen fegt.“

„Aber alle Ihre Gewohnheiten? Ihre verfeinerte Lebenskultur? Wohnung, Theater, Musik, Geselligkeit? Sie werden sich sehr bescheiden müssen. Alles ist bei uns äußerst einfach, bäuerlich, primitiv!“

„Wenn andere gebildete Menschen, wie Sie und Ihre Tochter, es aushalten können, werde auch ich mich daran gewöhnen.“

Pastor Edleffen besah nachdenklich seine ausgearbeiteten Hände und erwiderte: „Ja, Maife. Die ist aber auch noch keine fünfzehn und hat von Stammbaums wegen Halligenblut in den Riemen. Mich selbst können Sie schon gar nicht rechnen. Ich bin ein an den Strand gespiener Armensch, ein Robinson, ein geborener Seehund mit Klossen.“

„Ich habe eine förmliche Sehnsucht nach solchen Seehundsmenschen“, stieß Frau Nautilus hervor. „Mit denen will ich mich wieder gesund schwimmen.“

„Fühlen Sie sich denn so krank, liebe Freundin?“

„Ich fühle mich wie ein Mensch, der fünfzehn Jahre lang ein Scheinleben geführt hat. Ein Leben gebildeten Mühsangs habe ich geführt. Jede Mode feineren Zeitvertreibs habe ich mitgemacht. Für Damen meiner Kreise ist augenblicklich soziale Fürsorge in jeder Aufmachung der übliche Nachmittagsport. Ich war immer an der Spitze. Was ist dabei für alle Teile herausgekommen? Nichts! Schlimmeres! Das haben mich diese furchtbaren Tage gelehrt, wo ich gründliche Einker in mir hielt.“

„Liebe Frau Nautilus“, sagte Pastor Edleffen, „haben Sie nicht hier, in Ihrem eigenen Hause, ebenfalls eine sehr wichtige, eine sehr viel nähere Aufgabe, die Ihnen wohl auch die innere Befriedigung bringen könnte?“

„Nachdem es nun gänzlich leer werden soll?“ Sie schüttelte nachdrücklich den Kopf. „Ich habe schon jetzt ein Grauen vor all der Stille und den toten Räumen.“

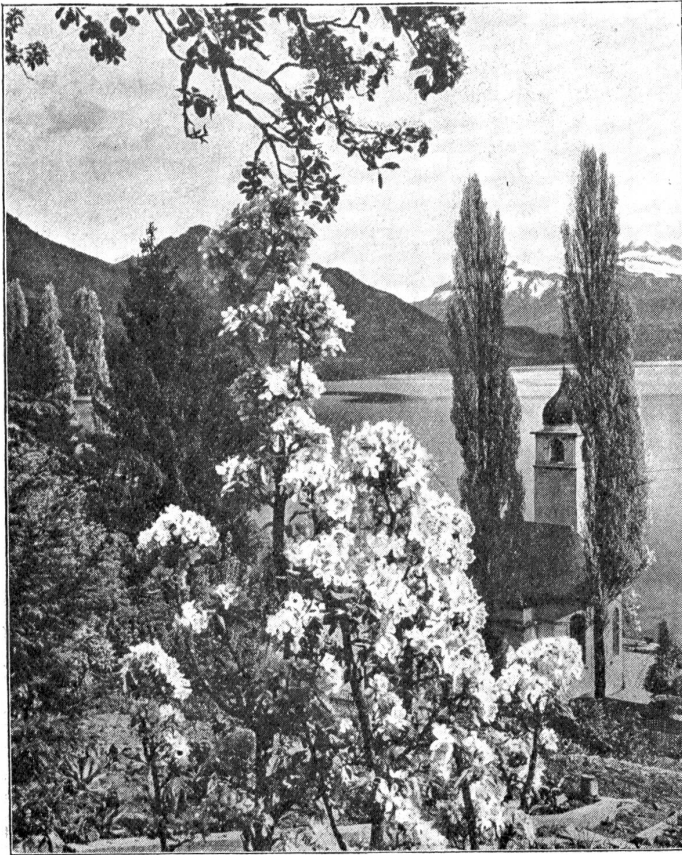
„Glauben Sie nicht“, fuhr Edleffen in derselben zu-



Eberle: Vaterfreuden.

redenden Weise fort, „daß Ihr Gemahl in seiner Weise ebenso schwer leidet wie Sie? Und glauben Sie nicht, daß durch gegenseitiges Tragen diese schwere seelische Last für Sie beide leichter wird?“

„Sie zeigen mir meine Pflicht als Frau, Herr Pastor“, erwiderte Frau Nautilus mit einem seltsam kalten Stimmton. „Verlassen Sie sich darauf, ich werde sie erfüllen. Ich will mich nicht endgültig von meinem Mann trennen, ich will ihm alle Pflege und Sorge angedeihen lassen, die er nötig hat. Aber auch meine Söhne haben sie nötig. Sie haben noch mehr nötig. Sie haben die Liebe nötig, um die ich sie betrogen habe, meines Mannes wegen, dem die Geselligkeit mit seinen Standesgenossen und Angehörigen anderer vornehmer Kreise und die Repräsentation des Hauses über alles gingen. Alles das hab' ich ihm die ganzen langen Jahre unserer Ehe hindurch geliefert und einzurichten gesucht, und das will ich später auch weiter tun. Aber meine Liebe, mein Allerbestes, von mir selbst unter die Füße getretenes, das Stück Persönlichkeit, das trotz allem noch in mir stecken geblieben ist, wenn auch mit gebrochenen Flügeln: das gehört von jetzt ab meinen Söhnen. Wenn ich meinem Manne das beim Scheiden vorstelle — augenblicklich bedarf er ja auch der Schonung — wird er sich damit einverstanden erklären. Nur werde ich statt von Liebe immer von ‚Pflicht‘ reden. Dann wird es ihm leichter eingehen, denn er ist ja durch und durch ‚Pflichtmensch‘. Die Tradition seiner Familie hat ihn dazu gemacht, das Blut, er kann nicht aus seiner Haut heraus. Und ich habe Stunden, wo ich in beneide... Lieber Edleffen, ich glaube, ich war doch niemals



Weggis im Frühling.

für die hohe See geschaffen — und nicht für die Seehunds- und Robinsonmenschen. Volkert, es war vielleicht doch gut, daß ich Ihnen damals abschrieb. In einem halben Menschen, wie in mir, hätten Sie nie die Lebensgefährtin gefunden, die Sie brauchten.“

(Fortsetzung folgt.)

Am Vierwaldstättersee.

Von F. C. Degen.

Nach zwanzigjähriger Abwesenheit bin ich zurückgekehrt zu den Bergen meiner engeren Heimat am Vierwaldstätter-



Luzern.

see. Von diesen möchte ich heute erzählen, von den überwältigenden Naturschönheiten, die eine Fahrt über den Vier-

waldstättersee erschließt. Nach einer Monate langen harten Winternacht ist das nach Sonne durstende Herz doppelt empfänglich für die Reize einer zu neuem Leben erwachten Natur. So benütze ich denn den ersten schönen Tag, wo die Berge unter dem Einfluß des klärenden Föhns ganz nahe gerückt erscheinen, zu einer Rundfahrt auf dem Dampfer. Schon bei der Ausfahrt erfreut das zarte Junggrün der Wiesen und Waldungen um Sanft Kiläusen und Kastanienbaum auf der einen, Seeburg und Meggen auf der anderen Seite. Was die Fahrt über den Vierwaldstättersee besonders auszeichnet, das sind die ständig wechselnden Szenerien. Erst ist es der Ausblick zurück auf den Pilatus, der sich besonders durch seinen symmetrischen Aufbau vornehm abhebt. Raum haben wir aber die prächtig bewaldete Horwer Halbinsel hinter uns, da weitet sich die Sicht. Links begrüßen wir Rühnacht, versetzen uns im Geiste in die hohle Gasse, rechts ganz im Hintergrunde, tauchen die majestätischen Schneefirne der Jungfrauengruppe, des gigantischen Wetterhornes, des Finsteraarhornes auf. Auch das Stanserhorn trägt, gleich dem Pilatus, noch die letzten Spuren eines strengen Winters, die nur der Bürgenstod ganz überwunden hat. Ernst und dunkel ragen seine waldigen Forste in die Höhe. Wie wir uns aber der Schiffstation Kersiten-Bürgenstod nähern, lacht uns ein junggrüner Buchenhain entgegen und ladet zur sonnigen Bergfahrt ein. Die elektrische Drahtseilbahn führt in 10 Minuten auf die Hotelterrasse, von wo wir schon einen prächtigen Ausblick auf die Unterwaldner Alpen genießen. Vor allem die überwältigende Kuppel des Titlis in ihrem berückenden Weiß zieht das Auge in ihren Bann. Entlang dem romantischen Felsweg auf der Nordseite, der eine weite Fernsicht über das luzernische Mittelland und das liebliche, in reichem Blütenschmuck gekleidete Gelände am Fuße der Rigi ermöglicht, erreichen wir den elektrischen Fahrstuhl, der uns in Nu fast 200 Meter hebt und uns auf der weit vorgelagerten Hammettschwand einen prächtigen Rundblick ermöglicht.

Mein ursprünglicher Plan, den ganzen See an einem Tage zu befahren, scheiterte schon hier an der herrlichen Naturstimmung, die zu einem längeren Verweilen nötigte. Erst im Abendsonnenschein kehrte ich zurück. Auf der Talfahrt überraschte mich der See durch ein tiefes Blau, wie ich es bisher nur etwa an verlorenen Bergseelein gefunden hatte. Das grüne Laubdach über uns erhöhte noch die berückende Wirkung. Mit dem Abendfursdampfer fuhr ich hinüber nach Weggis, an die Riviera des Vierwaldstättersees, wo mich die herrliche Blütenpracht, die steil abfallende rote Ragelflüh der Rigi, ganz verklärt vom Abendgold der



Gerfau.

Sonne, in gleicher Weise entzückt. Lange saß ich unter dem wolkenlosen Himmel, von dem sich die umliegenden Berg-